

Nächte von Hama

Das Militär schaltet den Strom ab, die Demonstranten bringen Fackeln mit: Junge Revolutionäre kämpfen gegen Assads Milizen. Sie haben Angst - aber geben nicht auf.

Jonathan Stock, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 05.12.2011

Manhal tanzt. Er wollte ihn nicht, diesen Tanz, aber er bricht trotzdem aus ihm heraus, als ob es etwas Größeres gibt, was seine Füße durch die Pfützen lenkt, in der Nacht seines Aufstands. Die ihn sehen, staunen, weil Manhal gefoltert wurde, weil er verfolgt wird, weil er sich geschworen hat, nie wieder zu tanzen, nicht hier, in Hama, in diesem Viertel, in dieser Gasse, aus der er fliehen muss, in vier Minuten, vor den Schüssen der Milizen, die sie Geister nennen.

Manhal hat vorher die Straßen abgefahren, auf der Suche nach ihnen, damit er weiß, aus welcher Richtung sie diesmal kommen. Denn es ist sicher, dass sie kommen, weil sie immer kommen, weil immer einer redet. Er hat das Viertel bei der Moschee umrundet, wo die Demonstration stattfinden soll. Die Straßen klären, so nannte er es im Auto, mit einer Ruhe in seiner Stimme, als ob er Wurfsendungen verteilt.

Und tatsächlich standen sie dort unten, mit ihren Gewehren, bei den Checkpoints und schauten zu ihm hoch, wartend. Etwa 40 hatten sie schon festgenommen heute, vorsorglich. Die Straßen waren sonst leer, alle lauschten hinter den Vorhängen, was noch kommt heute Abend, bis auf die Kinder, die so tun, als führen sie aus Langeweile Rad, immer im Kreis, und die doch Schmiere stehen in der Dunkelheit für Manhal und die anderen, wenn er nicht mehr aufpassen kann.

Das Militär hat wieder den Strom abgeschaltet, weil sie wissen, dass sie demonstrieren werden. Und die Demonstranten haben Fackeln mitgebracht, weil sie wussten, dass das Militär den Strom abschaltet. Beide Seiten sind Routiniers geworden in diesem Krieg.

Es passt zu den Soldaten und es passt zu den Milizen, aber es passt nicht zu Manhal, diesem jungen, schlaksigen Mann mit der hohen Stimme, der abends in grauer Strumpfhose Thomas Hardy und Joseph Conrad zitiert, der davon träumt in Cam-

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

bridge zu studieren, über den kurzgeschnittenen Rasen des Trinity College zu wandern, und sich danach mit einem dieser hölzernen Kähne den grünen Fluss entlangtreiben zu lassen.

Und der jetzt seit sechs Monaten mit fünf schnarchenden Männern in wechselnden Wohnungen auf einer Schaumstoffmatratze schläft, sich von gespendetem Kichererbsenmus ernährt, vor verhangenen Fenstern auf die Schreie draußen hört und seinen Eltern sagt, er könne nicht nach Hause kommen, er habe in letzter Zeit viel zu tun.

Seine Mutter erreicht ihn manchmal über Skype. Dann beschimpft sie ihn oder schmeichelt ihm, Hauptsache, er gehe nicht mehr raus, er habe doch schon seinen Teil getan. Sie sagt es nicht so, weil sie sich in den Jahren unter dem Regime von Baschar al Assad eine Vogelsprache angewöhnt haben und in Codes reden, in Andeutungen, zwischen den Zeilen, weil alle immer Angst haben, dass einer zuhört.

Sie sagt: „Du bist wieder bei dem Mädchen gesehen worden. Ihre Brüder sind sehr sauer.“ Dann lacht Manhal, weil er weiß, dass es kein Mädchen gibt, dass er überhaupt keine Zeit für Mädchen hat und gerade auch kein richtiges Interesse, und dass sie mit dem Mädchen die Demonstration meint. Und wenn sie ihn auffordert, nicht zu gehen, dann antwortet er: „Inshallah.“

Sie ahnt nicht, dass er es ist, der die Demonstrationen organisiert, dass er zum Herz des Widerstandes gehört in Hama, und dass er das Wichtigste in die Hände bekommt, mal unter der Zunge, mal woanders geschmuggelt: Die Speicherkarte der Kamera, die alles aufnimmt und deren Bilder sie hochladen können ins Internet, um zu zeigen, dass es noch einen Widerstand gibt in Hama, das sie noch da sind, trotz allem, trotz Ramadan, trotz der Panzer, trotz der Angst.

Das letzte Mal, als er eingesperrt war, hatte es 63 Tage gedauert. Sie hatten ihn morgens mitgenommen, nach dem Frühgebet hatte er sich noch einmal hingelegt, vielleicht war das der Fehler. Drei Leute waren sie im Haus, einer konnte fliehen, Manhal und der andere nicht. Es kommt dann immer überraschend, fiel ihm ein, obwohl man ja weiß, dass es irgendwann kommt. Er weiß das von seinem Vater und seinen drei Onkeln, die auch eingesperrt waren, 1982, bei dem letzten großen Aufstand. In Hama kennt jeder einen, der damals verschwand und nicht wiederkam.

63 Tage auf zehn Quadratmetern mit 40 Leuten. Immer müde, immer Angst. Zweimal am Tag auf Toilette, Schläge auf dem Weg hin, Schläge auf dem Weg zurück

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

und nach zehn Sekunden wurde die Tür geöffnet, egal wie weit man war. Sie zogen Manhal den Nagel raus, mit einer Zange, am rechten Fuß, den zweitgrößten Zeh. Er spielte nicht den Helden, er unterschrieb alles, was sie wollten. Was ihn ärgert, bis heute, ist, dass die Wächter ihre Namen nicht richtig ablesen konnten. „Ungebildete“ schimpft er sie, eine seiner schlimmsten Beleidigungen.

Während er weg war, erzählten sie ihm später, lag sein Vater einfach nur auf dem Bett und schaute nach oben an die Decke. Die Mutter hatte noch Hoffnung, bis zuletzt. Obwohl sie nicht wusste, ob ihr zweitjüngster Sohn zurückkommt und, schlimmer noch, wo er eigentlich war. Manhal kam zurück. Und ein paar Tage später zog er wieder los.

Sein Lieblingszitat ist eines von Joseph Conrad aus „Herz der Finsternis“. „Du lebst, wie du träumst - allein.“ Er glaubt, dass die Leute in Hama wie die Eingeboren in Conrads Novelle sind, geschunden von einem wahnsinnigen Elfenbeinlieferanten, der längst keine Glasperlen mehr zum Tauschen hat, aber dafür genug Patronen, um das Land zu kontrollieren. Der zur Abschreckung die Köpfe seiner Feinde auf Pfähle aufspießt, schwarz, vertrocknet, eingesunken, mit geschlossenen Augenlidern. Und der doch von seinem Stamm angebetet wird. „Mit diesem Mann spricht man nicht, man hört ihm zu“, zitiert Manhal.

„Wir lieben Dich, Bashar“ heißt es auf den Wänden der geschlossenen Läden in Hama, mit schwarzer Farbe gesprüht. „Ja zu Bashar“, „Wir sind die Männer Assads“, „Assad oder keinen“. Am Morgen haben Manhal und seine Freunde im Keller ihre eigenen Schilder gebastelt. „Ihr wollt Assad oder keinen? Dann nehmen wir keinen.“

Manhal schmuggelt Medikamente in geheime Feldlazarette, in Garagen oder in Hinterzimmer von Apotheken. Vorne verkaufen lächelnde Gesichter ihren Kunden Kopfschmerztabletten. Und hinten waschen sie blutige Laken, schmuggeln die herausoperierten Kugeln der Maschinengewehre heraus, damit sie nicht gefunden werden. Es sind Hinterzimmer, in denen Leben gerettet werden und manchmal nicht, weil die Verwundeten nicht in richtige Krankenhäuser kommen können. Dort wartet der Geheimdienst, die Verhaftung, der Tod.

Manhal lädt die Schüsse der Milizen auf Youtube und Facebook hoch, er schickt sie zu Al Dschazira oder der „New York Times“. Wenn sie ihre Plakate malen, müssen sie manchmal den Ventilator anmachen, weil sie vor Farbe kaum atmen können. Den

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Nachbarjungen haben sie eingeweiht, weil er nicht glauben wollte, dass sie basteln. Ein Risiko, irgendwann müssen sie die Wohnung wieder wechseln.

Diese gerade gehört Abbas, dem alten Tischler, der so ordentlich ist, dass er regelmäßig einen Wutanfall bekommt, wenn Manhal seine Socken nicht richtig wegräumt, und jeden Tag wie besessen seine Wohnung putzt. Ein kleiner schnurrbartiger Spießer, der abends in seinem Keller akkurat Fackeln zusammendreht, damit die Kameras filmen können, in der Dunkelheit der Demonstration. Vielleicht ist es der Ärger über die Unordnung der Dinge, die ihn antreibt, als ob etwas im Land wieder gerade gerückt gehört.

Am Werkzeuggestisch daneben lehnt Jafar, der anbietet, sein Herz in kleine Viertel zu zerstückeln, falls die Gäste nichts zu essen haben. Sonst schweigt er meist, wie Abbas, dann und wann bietet er eine Zigarette an. Oben wartet Raslan, der sich heimlich die Bikinimädchen auf dem Laptop anguckt und dem zu Assad nur ein Wort einfällt, aber das spricht er langsam, mit besonderem Genuss aus: „Bitch.“ Er kann es minutenlang sagen, und es ist ihm alles egal, was man schreibt, solange man nur das schreibt.

Wer verstehen will, warum dieser zusammengewürfelte Haufen kämpft, der muss ihre Angst kennen, die sie selbst noch im Ausland verstummen lässt, misstrauisch gegen alle Fremden und manchmal selbst gegen die eigene Familie. Und der muss bei diesen Demonstrationen gewesen sein, wo sie sagen, dass es das Schönste ist, hier endlich, wenigstens einmal, einmal keine Angst haben zu müssen, weil man die Grenze ja schon überschritten hat.

Am Abend haken sich die Jungen ein und wiegen ihre Schritte zu dem Schlag der Trommel, ihre Stimmen singen zusammen, und sie fühlen sich stark. Sie haben die Fackeln Abbas' mitgebracht, die jetzt ihre Gesichter beleuchten und die Spruchbänder für die Kamera. Etwa zweihundert Leute sind gekommen, alle jung, viele mit verhüllten Gesichtern. Die Kinder stehen immer noch Schmiere, und die Alten sehen zu.

Sie singen: „Suria la min?“ Wem gehört Syrien? „Wa al saba la min?“ Wem gehört dieser Platz? Und als Antwort „Al thuar al hamawiyya“ - Den Revolutionären aus Hama. Und es stimmt ja auch, für diesen Platz, für diese Minute. Und dann tanzt Manhal.

Niemand stirbt heute Nacht. Als die Kinder rufen, dass die Milizen jetzt kommen, als die Schüsse erklingen, rennen einige, andere gehen ruhigen Schrittes. Morgen

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

werden einige stehen bleiben, morgen werden zwei sterben. Manhal sagt nicht viel. Er schaut die Fackeln an, die erlöschen, und irgendwann erzählt er, wie sie fliehen, wenn sie müssen, durch die Gassen, in denen die Nachbarn ihre Türen aufmachen für sie. In denen jeder willkommen ist, auch wenn sie sich noch nie gesehen haben. „Diese schmalen Straßen“, sagt er, „sind unsere schmalen Straßen.“